

Leseprobe aus Band 10 der edition*fünf*-

Annette Kolb
Das Exemplar

Roman

Mit einem Nachwort von Gunna Wendt

edition*fünf*-

1. Auflage

Sonderausgabe August 2011

© 2011 edition *fünf*

Verlag Silke Weniger, Gräfelfing

herausgegeben von Karen Nölle und Christine Gräbe
im Vertrieb bei Edition Nautilus, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Der Roman erschien erstmals 1913 im Verlag S. Fischer, Berlin.

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung
von Sybil Kolb-Mertineit und Annette Ryder.

Gestaltung, Satz und Herstellung Kathleen Bernsdorf, Hamburg

Schriften ITC Charter, Trade Gothic

Druck und Bindung Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-942374-14-9

www.editionfuenf.de

Das Exemplar

1

Zwei Monate aus Mariclées seltsamem Leben seien hier preisgegeben und der Vorhang weit davon zurückgeschlagen; dann falle er wieder zu, und sie mag wieder ihres Weges ziehen. Man nannte sie Mariclée. Niemand wusste, wer sie zuerst so nannte, aber keiner kannte sie anders. Und es war bezeichnend, denn sie hatte etwas Namenloses, Unzuständiges, wie es auch stets ihr Los war, mit gesellschaftlich denkbar verschiedenen Leuten in Kontakt zu kommen und selbst keinem einzigen Kreis anzugehören. Dies führte so weit zurück, als sie sich erinnern konnte, und fügte sich allerorts, als müsste es so sein.

Denn in unserem Leben stehen wir wie inmitten einer Landschaft, und mögen unsere Schicksale noch so bereichert wiederkehren, sie weisen doch einen höchst gleichartigen Charakter auf; wie etwa ein Gletscher nicht auf einer Düne steht: diese Art von Uniformität, meine ich, trägt unser Leben zur Schau.

Und das ihre glich einer Bergstraße. Wo nur ein Ausblick lag, da würde sie stehen; da zog sich ihr Weg hin, doch lenkte er nie bis ins Gelobte Land hinein. Nur eines anzuführen: Mariclée

kam leicht in Palästen zu wohnen, wie die Steinnelke gern an steilen Abhängen wächst. Aber sie hatte kein Geld. An ihr war alles wie hingeflogen und wieder abgerissen: ihr Verhältnis zum Leben, zur Natur, zu den Menschen, zu sich selbst. Sie stand sich nicht sehr nahe. Und darum gehörte sie zu jenen heute nicht mehr seltenen Menschen, von denen es heißt, dass sie nicht lieben können.

Mariclée hatte viele Freunde, und dachte sie diese zu einer Garbe zusammengestellt, so hielt sie eine Probe der seltensten Blumen, die's heute gibt. Denn auch dies war ihr Geschick, dass sie spät oder früh, dauernd oder flüchtig auf ihrem Wege blühte. Darum stand sie zu ihnen wie ein Kunstsammler zu seinen Raritäten: daher ihr Spleen, vielleicht auch ihre Blasiertheit. Denn wer Menschen ihrem Wert nach liebt, der schätzt den einen gegen den anderen ab, und das schrankenlose Aufgehen in einem Einzigem vermag er nicht mehr.

Doch auch die besten Auktionen haben ihre Glanznummern. Und plötzlich war es über sie gekommen, dass sie im August des Jahres 1909 nach London fuhr, um nach Jahren ein Wunderexemplar ihrer Sammlung wieder vorzunehmen. Allein es fing gleich damit an, dass sie einander verfehlten. Das ›Exemplar‹ – es soll nicht anders heißen in dieser halb leidenschaftlichen, halb kuriosen Geschichte – hatte sich eingefunden, aber Mariclée hatte sich unbegreiflicherweise im Datum geirrt und traf erst am folgenden Morgen ein. Jetzt musste sie zehn Tage bleiben, wenn sie ihn erwarten wollte.

Es war ihr erster Abend. Wie mit einem gelben, welken Schleier umwob die Hitze den Himmel und den träumerischen Park von St. James. Über die Brücke gebeugt, ließ sie ihre Bli-

cke an den Wasserflächen hängen und wie gebannt untertauchen. Die Schwäne glitten, nie emporblickend, dahin, und so schwermütig und weit vibrierte hier die müde Stunde, so riesig waren ihre Schauer, dass Mariclée sich hastig losriss und, zur Ablenkung und weil sie London überblicken wollte, das Dach des ersten Omnibusses bestieg, der ihr entgegenfuhr.

Allein er trug sie unversehens in eine entsetzliche Welt. Denn jene selbe Gleichförmigkeit, die ihr an den glatten, großfenstrigen Häusern der Reichen würdig, stilvoll und motiviert erschien, wie schmachvoll ist sie in den Slums! Und Sklaven waren das, die hier mit gemordeter Phantasie, ja wie Geblendete in solch unerhörten Häusern zu wohnen einwilligten, an denen nicht ein Fenster, nicht eine Tür von der des Nachbarn sich unterschied, sondern die in ihrer schmählichen Gleichförmigkeit wie Sträflinge dastanden, ihre meilenlangen, niedrigen Reihen verzweifelt ausgestreckt, Händeringende, Lebendig-Begrabene, Bilder der Hölle!

In dieser Woche sollten viele Leute an Hitze sterben, ihr jedoch war am nächsten Morgen, als sei London eine riesen-große gelbe Schlange, die sie unbarmherzig immer fester an sich drücken und ersticken wollte. Aber es war etwas anderes: es hatte sie so hart und unvorbereitet getroffen, das Exemplar verfehlt zu haben, dass sie, um den Schlag aufzuhalten, sich sagte, sie spüre ihn nicht, die Verzögerung passe ihr sogar. Nun rächte sich die Lüge. Was wollte sie in London, und was nützte ihr jetzt die zierliche, nahe am Westminster gelegene Wohnung, die ihr von Freunden überlassen worden war? Selbst die Sonne konnte es ihr nicht mehr recht machen, ob sie grell schien oder wie durch Alabaster: Spleen, Neurasthenie sind ja nichts ande-

res als ein Erkranken unserer Eindrücke, und jeder ist da sein eigener Arzt und weiß allein, ob er dem Leiden gebieten kann oder ob es über ihn hinschlägt und wie eine Sturzwelle ihn hinabreißt. Mariclée hatte einen Brief an eine irische Dame in Hampstead – einem Vororte – ganz zuunterst in ihrem Koffer liegen, denn sie hatte nie beabsichtigt, sich seiner zu entledigen. Stattdessen gab sie ihn nun auf der Stelle auf. Sonst war – im August – von allen ihren Bekannten nur der deutsche Botschaftsrat in London, und ihm hatte sie ihr Hiersein erst recht zu verheimlichen gedacht, stattdessen stürzte sie ans Telefon, und es fiel ihr ein Stein vom Herzen, als sie die wohlbekannteste Stimme hörte und er sie für denselben Abend zu sich lud. Sie nahm sogleich einen Hansom und blickte mit fiebernden, wie geweiteten Augen in den gelb glühenden Tag.

Bei ihm sah es übrigens auch recht verlassen aus: sein Hausstand unterwegs und alle Möbel in Überzügen. Aber die rationelle Art, mit der Mariclée ihm jetzt eine Menge Eindrücke, von denen sie nichts zu wissen glaubte, Beobachtungen und Vergleiche mitzuteilen hatte, wunderte sie. Sie hatte doch geglaubt, sie sei krank! Und jetzt ging sie so munter das weite Zimmer auf und nieder, blieb wieder stehen, rauchte Zigaretten vor dem Kamine, warf sich in einen Armstuhl, sprang wieder auf und war ganz Bewegtheit und Bewegung wie der vom Windstoß gekräuselte See.

»Ich finde London verändert wieder«, rief sie. »Wie individuell, wie wesenhaft ist doch die Seele einer Stadt. Diese hier gleicht einer Blume, die sich jetzt voll entfaltet, einem vollen Kelche, einer fast überreifen Frucht. Neu ist auch in dem alten Zauber, der alten Glut, die über London ausgegossen liegt, der

nachsommerliche Puls. Aber Worte wie ›überschrittener Höhepunkt‹, ›absteigende Linie‹ sind hier viel zu bequem! Der Maßstab des Altertums ist an unsere Ära nicht anzuwenden, in uns liegt ein zu großer Vorrat treibender Kräfte der Umwandlung und der Verjüngung. Auch unsre gefährlichsten Phasen führen nicht mehr zum Verfall.« Und dabei erhob sie sich wieder, denn gewagte Dinge pflegte sie immer sehr bestimmt zu sagen: hier lag ihre ganze Sicherheit.

»Ein Etwas auf diesem Boden«, fuhr sie fort, »heimelt mich immer unsäglich an. Man ist hier viel weniger intellektuell, aber wie viel vergeistigter ist dennoch das Animalische. Auserlesene Organismen dürfen sich gewiss am glücklichsten entfalten, wo das äußere Leben den adligsten Zuschnitt findet, als hätten die Engländer nicht nur mehr ästhetischen Sinn, sondern ästhetischere Sinne. Auge und Nerv des Gebildeten erfahren so von vornherein mehr Würdigung und Schonung, weil schon die Zivilisation der dienenden Klasse einige Schichten höher steht. Ich ließ mir heute von einer *housemaid* eine Adresse aufschreiben und war von ihrer schönen, ja eleganten Schrift gerührt.«

»Dafür ist bei uns die Mittelklasse entschieden schmucker geraten«, sagte der Botschaftsrat. – »Hier nennt man ja auch *middle-class*«, sagte Mariclée, »was wir auf Deutsch untergeordnet heißen würden. Wie anders bei uns!«

Und immer lebhaft, immer von neuem angeregt, fuhr sie zu plaudern fort. Wie ein Feuer, das zusammensank und dann plötzlich wieder zu knistern, zu prasseln und zu lodern anfängt, so war sie jetzt mächtig in Schwung geraten, die Dinge nahmen wieder ihre rechten Verhältnisse an, und ihr Spleen und alles, was sie selber betraf, schrumpfte zu einem so unwichtigen

Punkte ein, dass sie ihn nicht mehr gewährte. Die beiden aßen dann allein in dem großen Speisesaal am verkleinerten Tisch und im Raum verloren wie auf einer Bühne. Der Faden ging ihnen nie aus, und sie waren einander zugetan und vertraut. Allein sie waren zu jung, um nicht zu fühlen, dass der Rahmen etwas zu romantisch war für die Situation, weil sie nicht Verliebte waren.

So verlief Mariclées zweiter Abend in London.

Tags darauf gedachte sie einer Freundin, auf welche sie sich bisher nicht hatte besinnen wollen. Denn ihre Wege lagen zu abseits. König Eduard verbrachte alljährlich eine Woche bei ihr; sie hielt auf einem der schönsten Schlösser Englands großen Staat, und Mariclée scheute aus vielen Gründen das Drum und Dran eines solchen Besuches. Und nun schrieb sie ihr doch. »Wie gerne würde ich kommen«, schrieb sie ihr, »sofern es sich an einem Tage machen lässt, denn es ist mir leider ganz unmöglich zu übernachten.« Nachträglich riss sie den Brief noch einmal auf, um die Worte »ganz unmöglich« zweimal zu unterstreichen.

Diese wenn auch noch fiktive Unterbrechung ihrer Tage musste sie sich jetzt schaffen, denn der Spleen saß ihr immer tiefer im Nacken. Wem er nie widerfuhr, wie könnte der begreifen, dass lediglich eine Stimmung in *dem* Maße unsere Energie lähmen darf? Ein paar vor uns liegende Tage nehmen da die bedrohliche, unübersehbare Länge finsterner Jahreszeiten an, und man entschließt sich nicht, eine Straße hinabzugehen, weil einem vor der weiten Reise graut. In Westminster Abbey hatte Mariclée die Flucht ergriffen, weil in dem grasigen Hofe das Sonnenlicht so qualvoll stille auf dem Gemäuer lag und

die etwas rudimentäre englische Gotik (sie feiert hier keine heimlichen Minnelieder in luftigen Balustraden, tröstlichen Pfeilern und Koloraturen) ihr das Herz zermalmte. Ihre Fenster sahen auf einen grünen Hof, eine gotische Kirche und ein paar Bäume. Und auch hier steigerte sich der helle Tagesschein, der darüber leuchtete, zu einem so krankhaften, unerträglich wehen Licht, dass sie die schweren Vorhänge gesenkt hielt, um es auszuschließen. Mariclée lag im Dunkeln auf dem Diwan ihres geborgten Salons, als plötzlich ein Pfiff ihre stillen Räume durchdrang. Der Liftjunge meldete einen Besuch und fragte an, ob sie empfangt.

Es war die Dame aus Hampstead, die als Antwort des eingesandten Empfehlungsbriefes erschien, und ehe Mariclée die Vorhänge zurückschlagen konnte, stand sie schon an der Schwelle. Sie war sehr provinziell, hatte Zähne so groß, dass man erschrak, und auf ihrem Hute schwankten rote, lächerliche Blumen. Aber den Ausschlag gab eine anheimelnde Begrenztheit, die Mariclée unverweilt zu Herzen ging. Sie war die Güte in Person, hielt sich nicht lange auf und lud Mariclée ein, den morgigen Sonntag nach Hampstead zu fahren und den Nachmittag und Abend mit ihrer Familie zu verbringen. Gewiss, natürlich, mit Vergnügen würde sie kommen. Es war ein kurzer Besuch, und weil ihr bangte, so schnell wieder allein zu bleiben, und sie ihren Brief aufgeben wollte, gab sie dem Gast zum nahe liegenden Victoria-Bahnhof das Geleite. Erst auf der Straße im Sonnenlicht bemerkte sie das erhitzte und ermüdete Gesicht der Dame. Sie hatte die Mühe nicht gescheut, in dieser Glut so weit zu ihr herauszufahren, und Mariclée hatte nicht einmal daran gedacht, ihr eine Tasse Tee anzubieten. Dies war

unverzeihlich. Allein es stand geschrieben, dass sie sich mit dieser Familie schlecht benehmen würde.

Und der Sonntag kam: auf heißen, bleiernen Sonnenrädern kreiste er über die Stadt. Mariclée musste an ihre Münchner Freunde denken, die ein kleines Krokodil in einem Glaskasten aufgezogen hatten: an einem schönen Frühlingsmorgen stellten sie ihn auf die Veranda und vergaßen ihn dort; die Sonne prallte gegen das Glas, und nach Verlauf von ein paar Stunden lag hier, verdurstet und verdorrt, ein in dem kalten Deutschland vor Hitze verendetes Krokodil. Und so ward ihr die Einsamkeit, der sie sich zur Unzeit in die Arme geworfen hatte, zum erstickenden Glaskasten.

Sie wohnte in einem sogenannten *mansion*; dass heißt, es fehlte die persönliche Bedienung, aber läutete man oder blies in die Tube, so meldete sich ein Stubenmädchen oder ein Liftboy oder ein Kellner, und wer nicht ausgehen mochte, konnte zu Hause essen, vorausgesetzt, dass er den Sonntag nicht vergaß. Als sie da um zwei Uhr klingelte, hieß es, die Küche sei gesperrt und sie hätte nichts bestellt. Sich aber in den heißen Häuserozean zu stürzen und nach einem Hotel zu fahnden, dazu fehlte ihr ganz und gar die Kraft. Zur Teezeit würde sie ja in Hampstead sein, und so lange hielt sie es schon aus. Später beim Umkleiden fror sie, woraus sie schloss, dass es kühler geworden sei, und sie zog sich herbstlicher an.

Aber draußen wehte keine Luft, nur heißer Benzinhauch, und die Häuser begannen zu schwanken und zu brausen und wie Wellen sich zu häufen, unbarmherzig und uferlos. Die Dächer glitzerten, die Fenster blendeten ... so kam sie nach

Hampstead. Das Haus der irischen Familie aber war luftig und groß, der kühle Salon fast ein Saal. Man überblickte einen flachen, reizenden Garten, und schweres Silber schimmerte vom Teetisch. Mariclée warf einen raschen Blick auf die *hot-cakes* und nahm sich vor, eine hübsche Anzahl davon zu essen, aber sie brachte, so vorzüglich sie waren, kaum das erste hinunter und zerbröckelte es mit zitterigen Fingern.

Die Familie war sehr zahlreich und bestand aus alten Eltern und gereiften Söhnen und Töchtern. Nach dem Tee wurde gefragt, ob sie lieber zur Hampsteader Heide oder zum Tennisclub ginge. Ach! sie schielte nach dem Garten! Aber Tennis, sie merkte es gleich, stand auf dem Vergnügungsprogramm des Tages, und so zog sie denn mit, und in der Sonne, auf einem unbequemen Klappstuhl, sah sie den Spielenden zu. Was sie da vor Augen hatte, war gute Bourgeoisie, abseits des Snobismus. Wer immer zu ihr sprach, sprach mit einer herzhaften Breitspurigkeit sondergleichen ausschließlich vom Wetter. Aber Wetter, Politik und Sport sind eben die drei brennenden Themen in England. Und dann schien von diesen spielenden Männern keiner von des Gedankens Blässe angekränkelt; sie fanden im Ballwerfen nicht Erholung, sondern Beschäftigung.

Mariclée saß in ihrem heißen Kleide in der Sonne unbeweglich mit aufgespanntem Schirm und von den Wettergesprächen grenzenlos ermattet, als plötzlich ein neues Klubmitglied in Gestalt eines Franzosen auf dem Platze erschien. Darob entstand nun – der *Entente cordiale* zum Trotz – allgemeine Verwirrung. Ein Ring des Schweigens zog sich um ihn; verstohlene Blicke gingen hin und her, zögernde Mienen umgaben ihn: er war wie unter die Wilden geraten. Mit einer Geste selbstloser Entschlos-

senheit legte endlich eine Spielerin ihr Rakett hin und begann mit dem neuen Ankömmling ein wundervolles Gespräch. Der Franzose, der sehr höflich, aber aus Bordeaux war, gab sich erst alle Mühe, zu verstehen, dann aber zu vertuschen, wie wenig er von dem entlegenen Französisch dieser Engländerin erriet, und statt ihr beizuspringen, hielt Mariclée ihren Schirm etwas tiefer und horchte so ergötzt, dass sie alle ihre Leiden darüber vergaß.

Als es endlich kühl und angenehm im Freien wurde, brach alles auf, um sich für den Abend umzuziehen. Sie indessen blieb wieder in dem luftigen Salon, bald von diesen, bald von jenen Mitgliedern der Familie unterhalten. Und jetzt sprach man nicht mehr vom Wetter zu ihr, sondern von den Kriegsplänen der Deutschen gegen England. Sie raffte sich auf, sie abzuleugnen und voll Eifer zu versichern, dass sie die Engländer liebten. Dann fragte alles, ja wozu sie dann in so wütendem Tempo ihre Kriegsschiffe bauten?

»Weil es nichts Rückständigeres gibt als die Gegenwart«, sagte sie plötzlich. Der Satz gehörte nur weitläufig hierher, aber sie hatte ihn irgendwo einmal mit Erfolg geäußert und half sich schnell damit aus. Die Worte fingen nämlich jetzt an, denselben Tanz aufzuführen wie vordem die Dächer und Häuser. Mein Gott!, dachte sie, wann essen diese Menschen zu Abend? Jetzt wollte gar der Hausherr den Gedanken näher erörtert haben, und seine Tochter setzte hinzu: oh, sie hätte schon vernommen, was für eine geistreiche und interessante Person sie sei. Mariclée wollte etwas darauf erwidern, aber stattdessen streckte sie die Hand aus und fiel zurück.

Es war jedoch keine Ohnmacht. Denn sie sah genau, wie die alte Mutter dieser gereiften Söhne und Töchter ihrem Manne

und ihren Kindern ein Zeichen gab, dass sie das Zimmer verlassen sollten; und sie blieb allein mit ihr zurück. Mariclée sprach eine Zeitlang nichts, dann sagte sie, es sei die Hitze, die ihr solche Kopfschmerzen bereite. Aber die Alte wollte nicht dulden, dass sie sich aufrichtete, sondern hieß sie schweigen und ergriff ihre Hand. Dabei murmelte sie Worte wie zu sich selbst mit einer leisen, veränderten Stimme. Mariclée betrachtete sie mit einem Male voll Neugier. Ihre Schlichtheit hatte etwas so Edles – wem in aller Welt glich nur diese Frau? An wen erinnerte dies gebleichte Haupt und diese unbewegte und versteinerte Gestalt? Ja wahrhaftig, jetzt hatte sie's, sie hatte etwas Antikes, sie gemahnte an die alte Schaffnerin der Odyssee.

Mariclée sank wieder zurück und ließ sie gewähren, ihre Hände streicheln und ihre Worte murmeln. Denn ihre Gedanken wanderten jetzt weit von hier. Ach wie ferne stand ihr dieses Haus und diese gütige Alte! Und sofern das Leben ein Wandern ist, hatte sie nicht Jahre winterlichen Bodens überschritten, und war sie nicht traurig und fremd unter diesem Dach eingekehrt? Sie weinte nicht, ihre Züge verhielten sich ja unbeweglich: es war nur, als quoll ein heißer Saft tropfenweise aus ihren geschlossenen Augen. Warum hatte sie ein falsches Datum angegeben? Welch freudloser Stern hatte es so gewollt? und was hatte sie vermocht, sich selber vorzulügen, dass es sie nicht beträfe? Nichts fällt ja so schwer auf unsere Schultern zurück wie ein abgeworfenes Kreuz. Dies war ihr vierter Tag in London. Jedoch der Wein und der Schinken, den es an diesem Abend gab, blieben ihr unvergesslich.